

Wendezeit - Ja! Nein!? : Wir wollen uns freuen ..., doch wir dürfen nicht aufhören zu schreien!

Autor(en): **Brunner, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **64 (1993)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811274>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

*Hier bin ich Mensch,
hier darf ich's sein.*

Johann Wolfgang von Goethe

Wendezeit – Ja! Nein!?

Wir wollen uns freuen . . . , doch wir dürfen nicht aufhören zu schreien!

1. Wir wollen und dürfen uns freuen!

Heime und Heimerziehung sind nicht so «schlecht», wie Kritiker sie immer wieder darstellen. **Heime können ein wirkliches Zuhause und Daheim sein!** Wohl alle Heimmitarbeiter und Mitarbeiterinnen möchten den Menschen, die in einem Heim leben, helfen, zu eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten zu werden. Heimbetreuung ergänzt oder ersetzt damit die Familie und Gesellschaft und bietet die Möglichkeiten, Brachliegendes oder Vernachlässigtes auf- oder nachzuholen. Damit dieses Ziel möglichst optimal erreicht werden konnte und immer wieder angepeilt werden kann, entstanden in den letzten Jahren viele neue individuelle Betreuungsangebote für Kinder, Jugendliche, Behinderte und Betagte – und immer mehr und besser ausgebildete Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter arbeiten in den verschiedenen Lebensgemeinschaften mit zum Teil vielseitigen heilpädagogischen und/oder therapeutischen Angeboten. Das dürfen wir erfreut feststellen und den aufgeschlossenen verantwortlichen Behörden verdanken.

Dieses erfreulich positive Bild wird untermauert durch die Erlebnisberichte junger Erwachsener, die je nach ihrer Biographie mehr oder weniger lang in einem Heim lebten.

2. Heimkinder erinnern sich ans Leben im Heim und an die ersten Jahre nach dem Heimaustritt

Durch die vielen Kontakte und Begegnungen mit Ehemaligen und in intensiven Gesprächen über das gemeinsame Leben, Lehren und Lernen im Heim . . . «weisch na? . . . das isch glatt gsi . . . aber diä ville Husufgabe wäret nöd nötig gsi . . . weisch na? . . . wo mir i de Schtadt am Schüelerturnier de Pokal gunne händ . . . hei, diä OL z Bade sind dann toll gsi . . .» entstanden erstaunlich **objektivierte, Vor- und Nachteile überdachte «Bilder» der seinerzeitig sicher nicht immer ungetrübten Zusammenarbeit.** Zusammen mit den mündlichen Schilderungen und schriftlichen Gutachten, Berichten oder Untersuchungen ergeben sich interessante Lebensbilder, die für die Heimbetreuung an sich, das betreffende Heim mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, aber auch für die entsprechenden Versorger und Behörden **wertvolle Hinweise, beherzigenswerte, zumindest überdenkenswerte Anregungen bieten. Ohne die Berichte verallgemeinern zu wollen, sind doch einige Ergebnisse eindrucksvoll und hilfreich für die Weiterentwicklung der Heimerziehung. Sicher sind sie auch eine verspätete «Hommage» an alle engagierten Heimmitarbeiterinnen und Heimmitarbeiter.**

Fröhlich und hilfsbereit ist Dino Klimm (Pseudonym)

Dino wuchs bei Pflegeeltern auf, die Pflegemutter war (und ist auch heute noch) überbesorgt, der Pflegevater wurde je länger, je gleichgültiger. Im Kindergarten zeigten sich grosse Entwick-

lungsrückstände, so dass der Schulpsychologe die Einschulung in einer möglichst kleinen Vorschulklasse empfahl. Da zur gleichen Zeit die Ehe der Pflegeeltern geschieden wurde, die Pflegemutter in der Folge wieder arbeiten musste, kam Dino ins Schülerheim. Der kleine, zierliche, doch immer fröhliche und hilfsbereite Knabe wolle lernen, nur nicht zu viel!, nicht so schnell! Der Spannungsbogen war und blieb klein. Seine Zeichnungen blieben viele Jahre lang so kindlich-naiv, «herzig», wie seine Unbekümmertheit beim «Schaffen». Kindlich freute er sich über jede gute Beurteilung. Im 10. Schuljahr-Bericht, vor der Berufswahl und dem Heimaustritt steht: «Dino ist stets fröhlich, hilfsbereit, voll guten Willens, leicht ablenkbar, langsam, oft etwas verspielt, jedoch bei guter Kontrolle und Führung zu guten Leistungen fähig, sofern die Aufgabenstellung und der Handlungsablauf gut eingeführt sind. Erfreulich ist seine gute Haltung und sein Wille, die Aufgaben möglichst gut zu erfüllen.» Diese positive Schulentwicklung war nur möglich durch die grosse und langjährige Konstanz in der Gruppe, hier war Dino daheim. Hier fand er Sicherheit, Geborgenheit, zumal auch die Pflegemutter immer wieder ebenfalls aktiv im Gruppenleben mitwirkte. «Öppediä isch es scho härt gsi, bsunders wänn ich ha müesse sälber mis Kassebüechli führe . . . oder wänn ich ha müesse gnau mässe und suber hoble im Holze, das isch schwär gsi!» Die erste berufliche Eingliederung absolvierte Dino in einem Heim mit Anlernwerkstätten. Fröhlich und hilfsbereit . . . wie wir ihn nun schon lange kennen! . . . lernte Dino pflichtbewusst, die Aufgaben eines Hausdienstmitarbeiters zu erfüllen. Seit zwei Jahren arbeitet er nun «sehr selbständig», immer «fröhlich und hilfsbereit», in einem Altersheim. In seiner Freizeit radelt er in der Region umher, trainiert in einem Fitnessclub, «um äntli e chli Muskle über z cho». Mit seinem Beistand zusammen bespricht er seine Anschaffun-

Das Leben ist ein Spiel.

Man macht keine grösseren Gewinne, ohne
Verluste zu riskieren.

KÖNIGIN CHRISTINE, 1626–1689

*

Wer ein schlechtes Gedächtnis hat,
erspart sich viele Wissensbisse.

JOHN OSBORN

gen, seine Ferienpläne (Velotouren ins Tessin), das Jahresbudget, aber auch seine «Sörgeli» mit der immer noch «so besorgten» Pflegemutter. Mit grosser Selbständigkeit «dosiert» er seine Besuche bei der Pflegemutter, beim Beistand; daheim ist er an seinem Arbeitsort, wo er ein nett eingerichtetes Zimmer bewohnt und bei den Betagten, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sehr beliebt und geschätzt ist. Trotz einer Lohnerhöhung hat er einen Wechsel des Arbeitsplatzes im nächsten Jahr (vielleicht) nicht ausgeschlossen: «Ich muess doch au emal na öppis nöis und anders känne lehre!»

Die Fortschritte des «typisch debilen» Michi Klein (Pseudonym)

Michi kam via psychiatrische Poliklinik ins Kinderheim, da er in der Volksschule offensichtlich überfordert war. Bis dahin hatte er bei seiner ledigen Mutter und der verwitweten Grossmutter gelebt. Er fiel früh auf durch eine verzögerte psychomotorische Entwicklung, schnelle Ermüdbarkeit und Verstimmtheit. Beim Eintritt ins Heim konnte der damals neunjährige Knabe einsilbige Wörter zusammensetzen und enträtseln, mehrsilbige Wörter konnte er nicht einmal lautieren. War er wirklich «typisch debil», wie ihn der Einweisungsbericht taxierte? Im Heim fiel er bald auf durch sein nimmermüdes Spielen, sein zielbewusstes «Lernen». Trotti-, Rollschuh- und Velofahren wurden eifrig geübt. Er war aber auch beim «Arbeiten» fröhlich dabei: Er wischte die Plätze, rechte Laub zusammen, half dem Gärtner beinahe unermüdlich. Auch in der Schule setzte er sich erfreulich ein und machte dank intensivem logopädischem Stützunterricht gute Fortschritte. Seine anfänglich sehr kindlich-naiven Zeichnungen wurden zusehends differenzierter und waren sehr sauber ausgearbeitet. Der Baumtest zeigte nun – im Vergleich zu früheren Lösungsversuchen – eine nach allen Seiten entfaltete «reiche» Baumkrone, was auf erfreuliche Fortschritte der seelischen Entwicklung, besonders auch dank der eifrigen positiven Mitwirkung von Mutter und Grossmutter, hinweist. Dies bestätigt auch der Schulbericht aus der Oberstufe: «Michi arbeitet mit grosser Konzentration, er kann sich gut beherrschen, ist hilfsbereit und erfasst neue Probleme und Aufgaben relativ rasch. Sowohl in der Sprache als auch im Rechnen sind seine Leistungen erfreulich gut, so dass eine Berufslehre in Aussicht genommen werden kann. Lobenswert sind speziell seine handwerklichen Einsätze und die schriftlichen Arbeiten.»

Bestellung

Wir bestellen hiermit

___ Exemplar(e) der Broschüre «Affektive Erziehung im Heim. Handeln im Spannungsfeld zwischen Pädagogik und Justiz.», herausgegeben von der Arbeitsgruppe Affektive Erziehung im Heim, zum Preis von Fr. 21.– (exkl. Versandkosten).

Name, Vorname _____

Name und
Adresse des Heims _____

PLZ/Ort _____

Datum, Unterschrift _____

Bitte senden an Sekretariat VSA, Verlagsabteilung,
Seergartenstr. 2, 8008 Zürich

Michi entschloss sich zu einer Zimmermannslehre. Dank seiner guten Arbeitshaltung und dem stabilen Umfeld – er absolvierte die Lehre von seinem bisherigen vom Heim zum Daheim gewordenen Wohnort aus – bestand er die dreijährige Lehre mit gutem Erfolg, wirkte anschliessend als Schreiner-Zimmermann, kehrte zu seiner Mutter zurück, bevor er für ein «Wanderjahr» nach Australien auszog. Nach seiner Rückkehr heiratete er, arbeitete als Vorarbeiter in einer grossen Zimmerei. Er freut sich heute an seinen zwei Kindern und besorgt mit seiner Gattin zusammen die Arbeiten eines Schulhausabwartes. Als begeisterter Fussballer trainiert er in der Freizeit (und oft auch in den Schulpausen) die Junioren «seines» Dorfes.

3. Wir wollen uns freuen . . .

- dass immer wieder Kinder gerade **dank ihrer «Heimkarriere» zu erfreulich positiven Lebensläufen gelangen;**
- dass das viele Geld . . . wie oft wird doch darüber gejammert! . . . und der grosse Aufwand sehr gut eingesetzt sind und sich mehrfach lohnen, wenn man an ein verpfushtes Leben mit seinen Leiden und nachfolgenden noch viel höhere Kosten denkt;
- dass auch «typisch debile» Kinder, Schüler mit tiefem IQ und/oder zusätzlichen Störungen oder Verwahrlosungssymptomen einen positiven Weg finden, sofern sie in einem gesunden, stabilen Halt bietenden **Da-Heim** aufbauende, das Selbstvertrauen fördernde Betreuung finden.

Doch dürfen wir nicht zu schreien aufhören . . .

- damit **Pestalozzi und seine Ideen nicht verwässert oder gar vergessen werden;**
- damit diese **psychologische Diagnostik, wohl unkonventionell und subjektiv, jedoch durch die Bewährung ehemaliger Heimkinder untermauert, nicht pseudo-wissenschaftliche Erhebung durch modernisierte Theorien beiseite geschoben wird;**
- damit unsere Heime nicht zu gut gemanagten Dienstleistungsbetrieben werden, in denen sich immer mehr Mitarbeiterinnen und Heimmitarbeiter «die Türfälle in die Hand» geben, die Verantwortung des «Vater- und Mutterseins» einem tüchtigen Manager überlassen werden und so der Grundpfeiler jeder gesunden Entwicklung, **das Kontinuum der Empathie** relativiert, in Frage gestellt, dem Zufall und/oder (bequemerweise) dem vorherrschenden Zeitgeist überlassen bleibt.

Wir müssen immer wieder schreien, damit Empathie als zentraler Aspekt des pädagogischen Bezugs nicht vergessen wird.

«Neben Zuwendung, Anerkennung, Geborgenheit und Vertrauen ist sie für die Entwicklung des Ichs, der Persönlichkeit und deren Beziehungsfähigkeit von entscheidender Bedeutung.»

(H. Nater: «Hoffnung für Heimkinder»)

Dieses Kontinuum als Basis der Heimerziehung, resp. des **wahren Da-Heim-Seins** hat **Pestalozzi** in seinem Leben und Werk gelehrt und **gelebt:**

«Hierauf baute ich. Dass mein Herz an meinen Kindern hange, dass ihr Glück mein Glück, ihre Freude meine Freude sei, das sollten meine Kinder vom frühen Morgen bis an den späten Abend in jedem Augenblick auf meiner Stirne sehen und auf meinen Lippen ahnden.»

Diese Wahrheit gilt sicher auch heute noch. Sie ist die Grundlage. Dafür gilt es einzustehen, dafür müssen wir schreien.

Hans Brunner